

Dialektik der Verklärung

Der Mythos, der vom Berg kam und Bart und Pinsel trug: Vier postume Annäherungsversuche an den Bündner Künstler Dea Murk.

Von Thomas Kaiser

Der mythologische Annäherungsversuch: Graubünden, du reines Land mit 937 Bergen und 150 Tälern, Graubünden, du Seelenlandschaft ohne 346 Skilifte und 157 Bergbahnen, wo findest du dich? Wo ist es, wo noch «die Natur allein Gesetze gibet», wo noch «die Natur die Lehre, recht zu leben, dem Menschen in das Herz und nicht ins Hirn gegeben»? Weit weg ist es, dieses Mythenland, in Albrecht Hallers Gedicht «Die Alpen» von 1729 etwa, und auch da nicht eigentlich, weil unbesucht und unerwähnt.

Aber wir finden dich schon, du ersehnte Seelenlandschaft, notfalls eben in der Kunsthalle, und o, sehen wir da nicht Felsblöcke, so schroff und rau, dass sie wirklich aus Granit sein müssen, gar nicht aus Öl sein können? Steine mit scharfen Konturen, umspielt vom Sonnenlicht aus Acryl und dahinter bedeckt ein wundervolles Schneefeld die Leinwand. Andächtigtes Staunen, denn Bergluft macht frei, auch im Kulturforum Würth in Chur, wo derzeit die Werke Dea Murks zu sehen sind.

Der biografische Annäherungsversuch: Wer solch eine mythologische Gebirgslandeskunde in Öl und Acryl auf die Leinwand schreibt, der muss einen Bart haben. Und die Sense mindestens so gekonnt führen wie den Pinsel. Eigensinnig muss er sein und stur. Wortkarg wie ein richtiger Bergler eben. Und gut, wenn er auch noch Dea Murk heisst, wenn der Nachname die lautmalerische Härte eines Bünd-



Alpine Archaik oder Schöpfung aus dem Unterbewussten: Dea Murks Werke bleiben letztlich geheimnisvoll. (Fotos T. Defilla)

ner Urgesteins aufweist, der Vorname hingegen doch mit feminer Göttlichkeit assoziierbar erscheint und sich somit aus beidem zusammen eine Vereinigung von Sensibilität und Prägnanz ergibt. Denn sehen so nicht auch die Bilder aus von Dea Murk, so göttlich-poetisch stimmig wie archaisch schlicht?

Aber Vorsicht mit der biografischen Kunstdeutung: «Die Persönlichkeit des Künstlers ist uninteressant», sagt etwa so dezidiert wie allgemein der international

renommierte Genfer Künstler John M. Armleder dazu. «Man sucht nur aus geistiger Bequemlichkeit gerne die Person hinter dem Bild, aber hinter dem Bild gibt es nur die Wand.»

Erwähnen wir darum also nicht, dass Dea Murk 1932 in Filisur geboren wurde, nach der Kantonschule in Chur die Kunstgewerbeschule in St. Gallen besuchte, Studienreisen nach Paris und Rom unternahm, ab 1960 in Chur und Vaduz als Werbegrafiker arbeitete und sich seit 1970 bis zu seinem

Tod im Juli des letzten Jahres gänzlich der Malerei verschrieben hat. Und erwähnen wir schon gar nicht seinen Rückzugsort im Avers, sein Häuschen zwischen Tannen und Felsbrocken, weil solcherlei wiederum nur als Bergverbundenheit gedeutet und in Murks Kunst impliziert würde. Und wenn wir das alles jetzt doch erwähnt haben, dann aus Unsicherheit. Darüber, wie das Werk von Dea Murk eben wirklich zu betrachten ist.

Der ästhetische Annäherungsversuch: Grau wie Stein und schmutzig-weiss wie alter Schnee erscheinen die Bildhintergründe. Und aus diesen brechen Flächen hervor, überlagern und verkeilen sich, ganz als ob die Alpenfaltung sich Bild für Bild aufs Neue ereignen würde. Hinzu kommen noch Himmelblau und Sonnen-gelb – und irgendwann wohl auch die Frage, warum man Dea Murks Werke eigentlich nicht ohne gebirgsbildhafte Sprache beschreiben kann. Ein figurativer Ausgangspunkt ist ja nicht erkennbar, und die meisten seiner Werke tragen auch gar keinen Titel.

Nun, im Falle von Dea Murk gibt es schon auch eine andere Art der Werkexegese. Diese – stark von den Worten des Schriftstellers Wolfgang Hildesheimers zu Murks Schaffen geprägte – Deutungsrichtung verweigert sich einer eigentlichen Deutung und verweist stattdessen auf die spontane Schöpferkraft des Künstlers, auf das rein Expressive des Schöpfungsaktes oder auch schlichter: auf die Freude am Malen. Allerdings droht bei solch einem Annäherungsversuch schnell einmal der Stillstand auf einem Allgemeinplatz, denn noch jedes nicht rein naturalistische Kunstwerk lässt sich letztlich der Freude des Malers am Malen zuschreiben. Abgesehen davon, dass es ein rein sinnliches Erlebnis von Kunst nicht gibt.

Der dialektische Annäherungsversuch: Ja, aber wie ist das denn nun mit Dea Murks Werken? Sind sie wirklich weder Sinnbilder einer alpinen Archaik noch Verbildlichungen des Unterbewusstseins des Künstlers? Vielleicht. Vielleicht aber auch beides zugleich – eine Einheit aus persönlichen Erfahrungen und kollektiven Vorstellungen, von individueller Schöpfungskraft und mythischer Erdverbundenheit. Denn für sich genommen wirken ja beide Positionen zu einfach und zu verklärend. In ihrer Dialektik ergeben sie aber etwas, das sich nicht mehr abschliessend in Worte fassen lässt, aber doch stets dazu herausfordert. Kunst eben.



Würdevolle Würdigung eines Lebenswerks: Dea Murks Bilder im Kulturforum Würth in Chur.